

Murat

Herr Watzek, unser Klassenvorstand, fängt mich auf der Treppe ab. Seine Hand hält mich am Arm fest, als wollte er mich verhaften. Ich sehe seine Hand an, dann ihm voll in die Augen. Trotz, dass er einen Kopf größer ist als ich, macht ihm das Angst, das kann man riechen. Er lässt los.

»Komm mal mit, Murat« sagt er. Es ist ungewöhnlich, dass er einen mit dem Vornamen anspricht, aber mein Nachname ist ihm anscheinend zu kompliziert. Also laufe ich ihm nach.

Über die Treppe in den zweiten Stock, dann einen dunklen Gang entlang. Vor einer Tür, hinter der ich noch nie war, bleibt er stehen, klopft an und öffnet sie, ohne auf ein »Herein« zu warten. Es ist die Schulbibliothek.

Auf dem Sofa sitzt der Alte, der seit ein paar Wochen hier herumgeistert. Der Lesepate. Auch bei uns war er schon und faselte irgendwas von einem Klub, in dem man lesen und diskutieren sollte, keine Ahnung, ich hab ihm nicht zugehört. Aber außer der dicken Julia hat sich niemand dafür interessiert.

Neben ihm, auf dem anderen Sofa sitzt Andreu über ein Buch gebeugt und hat Schweißperlen auf der Stirn. Als er mich sieht, glotzt er erst den Alten, dann Herrn Watzek blöd an.

»Störe ich?«, sagt Watzek.

Der Alte sagt: »Nein, gar nicht. Wir sind schon fertig.« Dann nickt er Andreu zu, der steht auf, nimmt sein dämliches Buch und will gehen. Ich weiche keinen Zentimeter aus und er muss sich an mir vorbeischlängeln.

Herr Watzek stellt mich vor, wieder nur mit Vornamen, und zieht sofort ab.

Der Alte steht auf und hält mir die Hand hin. Echt jetzt? Der ist fünfzig Jahre älter und begrüßt mich zuerst? Sowa gibt es nur in Europa. Wie soll man da Respekt haben vor solchen Leuten?

Ich setze mein *Armes-aber-liebes-Flüchtlingskind*-Lächeln auf und sage: »Guten Tag. Wie geht es ihnen?« Das haben sie uns gleich beigebracht, als wir ankamen. Ich glaub, der erste deutsche Satz überhaupt. »Höflichkeit« nennen sie das.

Der Alte hält inne, lässt meine Hand aber nicht los. »Und wenn ich jetzt ›schlecht‹ sage, was tust du dann?«,

fragt er und bringt mich für einen Moment völlig aus dem Konzept.

»Wegen deiner Frage, wie es mir geht«, setzt er nach und lächelt.

Was soll man auf sowas antworten? Ich suche nach Sätzen, finde sie nicht, grinse blöd.

Er schlägt mir freundschaftlich auf die Schulter. »Kleines Scherzchen unter Männer.«

»Ich würde Sie fragen, warum es Ihnen schlecht geht und ob ich ihnen helfen kann«, sage ich. Schleim schleim, die stehen auf sowas. Alle.

»Nett«, sagt er, aber es klingt wie ›Scheiße‹ in meinen Ohren. »Setz dich.«

Ich lasse mich dort nieder, wo Andreu gesessen ist. Das riecht hier irgendwie nach Kräftemessen. Er blickt auf meine Füße. »Was ist denn mit deinem Schuh passiert?«

Diese Fake-Adiletten aus dem Billigladen! Vom Linken ist das vordere Drittel abgerissen und ich laufe quasi auf den Socken durch die Gegend. Aber wir müssen ja die Schuhe ausziehen in der Schule.

»Türe«, sage ich knapp.

»Du meinst, du bist an der Türe hängen geblieben? Oder war es der Türstafel?«

Ich muss nachdenken, was ein Türstafel ist, es fällt mir nicht ein, aber ich sage: »Ja, Türstafel.«

»Und? Neue sind keine Option?«

Alter bitte, was willst du? Frag meine Eltern! Natürlich sind die keine Option, wenn du auf Sozialhilfe angewiesen bist und fünf Mäuler ernähren musst.

Sag ich natürlich nicht. Zucke nur mit den Schultern. Aber er hat das ja ohnehin schon gecheckt, so wie er schaut.

»Weißt du, was mir am meisten auf den Arsch gegangen ist, als ich so alt war wie du?«, fragt er.

Hat der jetzt echt »*Arsch*« gesagt? Ich unterdrücke wieder ein Grinsen und schüttele den Kopf.

»Dass meine Mutter nie Geld hatte, um mir neue Schuhe zu kaufen«, redet er weiter. »Immer nur welche, die schon vor mir jemand getragen hat. Entweder vom Caritasladen oder von Kids mit Eltern, die mehr Kohle hatten als wir.« Er wird seltsam ruhig, als würde er plötzlich traurig sein. »Das tat richtig weh damals und ich schwor mir, wenn ich

mal Geld habe, dann kaufe ich mir immer die neuesten und besten Schuhe.«

Wieder schweigt er, aber jetzt grinst er auch. »Hab einen richtigen Schuhfetisch«, fährt er fort. »Deine Straßenschuhe sind in Ordnung?«

Was kommt jetzt? Ich dachte, ich wäre zum Deutschtraining hier, das hat mir Frau Tremel schon vorige Woche schon angekündigt, ich habs bloß vergessen. Und jetzt redet er über Schuhe?

»Ja, die Straßenschuhe sind in Ordnung.«

»Gut«, sagt er, »dann zieh sie dir an. Wir gehen kurz weg.«

Also laufe ich in die Schülerumkleide im Tiefgeschoss. Besser ich mache, was der Kartoffel sagt, man weiß ja nie. Vielleicht hängt er sich dann bei der Direktorin rein und beschwert sich über mangelnde Mitarbeit oder so. Noch einen Beef mehr drücke ich im Moment nicht durch.

Als ich wieder hochkomme, steht er schon beim Eingang und hält mir die Tür auf. Er, der Sechzigjährige, mir! Verrückt.

»Wohin gehen wir?«, frage ich.

»Nur über die Straße.«

Gegenüber der Schule ist das Einkaufszentrum. Ein Discounter, ein Drogeriemarkt, ein Kik, ein paar Modegeschäfte.

Vorschriftsmäßig geht der Alte über den Zebra, ich brav hinter ihm her, direkt auf den Delka zwischen Sportgeschäft und New Yorker zu.

Links Sportschuhe, rechts Damenschuhe. Er geht stur geradeaus, bis zum Ende des Ladens. Dort hängen Hausschuhe und Adidas-Slipper. Nicht die billigen, nein, die Originalen.

Der Alte wirft einen Blick auf meine Füße, dann sagt er: »42 nehme ich mal an.«, pflückt ein Paar der Badeschlappen vom Regal und wirft sie vor mir auf den Boden. »Probieren!«

Ich tue es, obwohl ich es nicht will, denn so, wie er das jetzt gesagt hat, lässt das keinen Widerspruch zu. Ich steige aus meinen ausgelatschten Chucks – ebenfalls ein Fake, die Baba von irgendeinem Chinesen hat – und schlüpfte in die Adiletten. Sie passen wie angegossen.

Schön, denke ich, danke, dass Sie mir zeigen, was ich mir nicht leisten kann. Ich sage aber nichts, will die

Schuhe wieder ins Regal stellen, aber er nimmt sie und geht damit zur Kasse.

»Neundzwanzigneunundneunzig«, sagt die Verkäuferin und er blättert drei Zehner hin. Dann gibt er mir die Schlappen und sagt: »Achtung auf die Türstaffeln«.

Ich bin komplett weggetreten, kann nichts mehr sagen, nicht mal ein Danke kommt mir über die Lippen. Was zum Schaitan war das jetzt?

Er ist schon wieder raus aus dem Laden und ich gehe mit den Schuhen hinterher, als wären sie Goldbarren, die ich eben gefunden habe.

Er steckt sich eine Zigarette an und grinst. »Schuhfetischist, sagte ich ja.«

Noch immer bin ich sprachlos, aber was sollte ich jetzt auch wirklich sagen?

»Ich geh jetzt in das Café dort drüben. Kommst du mit? Du könntest was zu Essen vertragen.«

Ich schüttele den Kopf. »Nein danke«.

»Okay, dann sehen wir uns nächste Woche wieder, Murat. Selbe Zeit in der Schulbücherei.«

Er dreht sich um und geht zum Café, ich bleibe stehen und starre auf die Schuhe.

Als ich in die Schule zurückkomme, um meinen Rucksack zu holen, sind alle weg. Frau Jovanovic wischt den Boden des Klassenzimmers und flucht in ihrer Sprache vor sich hin. Als sie mich sieht, sagt sie: »Letzte Stunde ausfallen.« Wie lange ist die schon in Österreich, denke ich, 30 Jahre? Und kann auch noch nicht richtig Deutsch.

»Du Schuhe an!«, keift sie und ich weiß nicht, ob sie das so sagt, weil sie glaubt, ich würde sie sonst nicht verstehen oder ob sie tatsächlich nicht anders kann. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass mit ihr dauernd so gesprochen wird.

Ich nehme den Rucksack und gehe wieder in Schülerumkleide runter, um die neuen Adiletten dort zu verstauen. Auch hier ist niemand und es sieht fast so aus, wie das leergeräumte Lager an der Grenze von Ungarn nach Österreich, damals, als sie uns dort festhielten.

Gut, so dreckig wie dort ist es hier nicht, aber es flasht mich halt immer, wenn ich hier herunter sitze, wo irgendein Idiot die schmalen Fenster, durch die man das Pflaster im Schulhof sieht, vergittert hat. Fürchten die, dass einer hier einbricht? In eine Schule? Oder ausbricht?

Ich sitze auf der Bank und starre die Schlapfen an, die mir der Alte geschenkt hat und dann fallen mir die Bananen ein, die sie uns hingeworfen haben, dort in dem Lager. Als Abendessen. Eine Kiste Bananen für achtzig Menschen, die sie zwei Tage lang zusammengepfercht hatten. Die Grenzer stellten die Kiste nicht etwa auf einen Tisch, dass wir sie uns nehmen konnten, nein, sie warfen sie einzeln in die Menge und lachten dabei, als seien wir eine Horde verhungerner Affen, die sich nun an die Gurgel gehen sollten für etwas halbverfaultes Obst.

Und in Wien dann das gleiche. Nur dass die uns nicht mit Obst bewarfen, sondern Kuschtiere schenkten. Klar griff ich auch zu, ich war erst sechs und so ein niedlicher Stoffhund, das war schon was. Jetzt kommt mir der Zorn hoch, wenn ich daran denke. Weil diese Selbstgerechtigkeit der Leute uns noch mehr erniedrigte als der Krieg und die Angst auf dem Weg hierher und all die Enttäuschungen dann hier.

Ich packe die Schlappen nicht in das Schuhfach, sondern gehe damit zurück ins Einkaufszentrum. Durch die Scheibe des Cafés sehe ich den Alten. Ich gehe hinein und

hoffe, dass mich keiner anspricht. Vor seinem Tisch bleibe ich stehen und halte ihm schweigend die Schuhe hin.

Erst sieht er mich an und hört für eine kurze Zeit auf, seinen Burger zu essen, dann schaut er die Schuhe an, dann wieder mich. »Willst du auch was essen?«, fragt er.

Ich lege die Adiletten neben ihn auf die Bank, er beachtet sie nicht, sieht weiter nur mich an.

»Die Burger sind ziemlich gut hier.«

Ich schüttele den Kopf, will eigentlich gehen, bleibe aber trotzdem. Keine Ahnung warum.

»Garantiert *halal*«, meint er. Als ob mich das interessieren würde.

»Die Schuhe«, sage ich.

»Ja, was ist mit denen? Passen sie doch nicht?«

»Ich will sie nicht.«

»Hm«, macht er, »willst du die Schuhe nicht oder willst du die Schuhe nicht geschenkt?«

Verdammt, was meint er? Dann erst verstehe ich. »Geschenkt«, sage ich knapp.

»Okay.« Er schmalzt mit der Zunge, legt das Besteck neben den halb aufgegessenen Burger und schiebt den Teller zur Seite.

»Aber sie gefallen dir und sie passen dir.« Es ist keine Frage, wie er das sagt, mehr eine Feststellung und natürlich hat er recht.

»Wenn du das Geld hättest, würdest du sie dir selbst kaufen, oder?«

Sicher würde ich das, aber ich gebe es nicht zu. Und fast tut es mir leid, dass ich meinen Anteil von dem Geld, das Mahmud und Andreu bis jetzt aufgestellt haben, nicht genommen habe. Dann hätte ich mir diese blöden Schuhe selbst kaufen können. Stattdessen habe ich es Ruslan gelassen und der hat nur gesagt: »Okay Bruder, dann hebe ich das auf für dich und du bekommst es, wann immer du es brauchst.«

»Setz dich«, sagt Herr Bures.

»Ich muss meine Schwestern abholen.«

»Ahed und Shahed, stimmts?«

Verdammt, wieso weiß er wie die Zwillinge heißen? Stand sicher in meinem Schülerakt.

»Da hast du noch eine dreiviertel Stunde Zeit. Solange gehen die doch in den Hort, oder?«

»Ja«, sage ich und setze mich jetzt wirklich.

»Also, was gibst du mir für die Schlapfen, wenn du kein Geld hast? Denn zurückbringen werde ich sie sicher nicht und du möchtest sie.«

Was will er jetzt hören? Das Versprechen, dass ich brav Deutsch lerne und mich noch hundertmal um irgendeine verflochtene Lehrstelle bewerbe, die ich doch nicht bekomme, weil ich diese Sprache auch in hundert Jahren nicht gut genug kann?

»Was würden Sie dafür verlangen?«, frage ich.

»Na ja, wenn du kein Geld hast, dann Zeit.«

Er winkt der Kellnerin und bestellt zwei Cola.

»Zeit? Was meinen sie damit?«

»Ich hab einen alten Garten geerbt«, erzählt er, »von meiner Mutter. Um den Garten herum steht ein Zaun, der ist kaputt. Ich will ihn neu machen, aber alleine ist es mir zu mühsam. Hilf mir am Samstag dabei, länger als einen Tag werden wir nicht brauchen. Ich bezahle dir hundert Euro und die Schuhe hier nimmst du als Anzahlung.«

Bamm, das saß jetzt.

»Hundert Euro?«

»Hundert Euro.«

»Für einen Tag?«

»Ein Tag, ja, diesen Samstag.«

»Am Samstag fahre ich immer mit meinen Vater auf den Wochenmarkt.«

»Dann fährt er diesen Samstag mal allein. Ich glaube nicht, dass er etwas dagegen hat, wenn du einen kleinen Job annimmst.«

Die Kellnerin kommt und bringt die Cola. Ich starre in das Glas und überlege. Er lässt mir Zeit.

»Ich dachte, Sie sollen Deutsch mit mir üben?«

»Stimmt. Das können wir aber auch, wenn wir gleichzeitig einen Zaun aufstellen. Dann redet es sich lockerer. Und was mir Frau Tremel erzählt hat, ist es auch das, was du am meisten brauchst. Training der Konversation.«

Ich sehe ihn an und denke nach, was »Konversation« heißt.

»Zumindest kam das raus, als ihr bei der Berufsberatung ward. Die dort meinten auch, dass du eigentlich recht begabt bist, aber das Reden mit anderen, da wäre noch Luft nach oben. Und Kommunikation ist extrem wichtig im Beruf. Aber nicht nur dort.«

Stimmt, denke ich. Das Reden – vor allem mit Erwachsenen – fällt mir schwer. Ich hab alle Worte, die ich sagen will, im Kopf, aber sie finden den Weg nicht heraus. Stattdessen stottere ich herum, wenn es stressig wird, oder lache blöd, kann aber kaum Antworten geben, wenn ich was gefragt werde oder selber etwas fragen, das wichtig wäre. Scheiße halt.

»Und ich bekomme hundert Euro dafür?«

»Hundert Euro, genau. Für einen Tag. Und die Schuhe natürlich.«

Und was, wenn er mich linkt? Wie Rami vor einem Monat? Der hat mir auch einen Hunderter versprochen für nur einen Tag Arbeit in seiner Pizzeria. Vater hatte den Kontakt zu dem Palästinenser hergestellt. »Das ist einer vorn uns«, hatte er gesagt, »Rami ist auch geflüchtet. Und er hat es hier weit gebracht. Geh zu ihm und mach das, wenn du dich geschickt anstellst, nimmt er dich als Koch in die Lehre.« Und was war dann? Am Ende des Zwölfsturentages sagte der ehrenwerte Herr, da sei ja nur ein Probetag gewesen und der wird nicht bezahlt. Außerdem sei ich zu langsam und zu ungeschickt und nicht freundlich genug gewesen. Aber wenn ich wolle,

könne ich mir ja etwas von den übrig gebliebenen Pizzateilen mitnehmen. arschloch.

Ich starre in mein Glas und schweige vor mich hin. Herr Bures sagt nichts, als würde er mir Zeit lassen, damit ich meine Gedanken ordnen kann. Doch dann greift er nach seiner Brieftasche und zieht einen Hundert-Euro-Schein heraus. Er faltet ihn in der Mitte, zieht mit dem Daumennagel über den Falz und reißt ihn schließlich entzwei. Die eine Hälfte schiebt er mir rüber.

»Den Rest bekommst du nach getaner Arbeit.«

Das Blut schießt mir in den Kopf. Für einen Moment denke ich daran, den halben Schein wieder in seine Richtung zu schieben, aber dann stecke ich ihn in meine Hosentasche.

»Bis Samstag«, sagt er, »ich hol dich um halb acht vor der Schule ab.«

»Ist gut«, antworte ich, nehme meine neuen Adiletten und haue ab.

Ahed sieht mich zuerst. Die Arme weit geöffnet läuft sie auf mich zu und umarmt mich. Bis zum Gürtel geht sie mir. Shahed kommt auch, zaghafter ist sie als ihre

Schwester, aber sie hat das hübscheste Lächeln, das man sich vorstellen kann. Wie Mutter.

»Habt ihr eure Aufgaben schon gemacht?«, frage ich sie auf Arabisch.

»Sprich deutsch«, schimpft Ahd und schlägt grinsend nach mir.

»Zieht euch an«, sage ich, nun wirklich auf Deutsch, »wir gehen.«

Sie tun es und holen ihre Schultaschen, beide rosa und mit dem Bild der Schwestern aus ihrem Lieblingsfilm »Die Eiskönigin«. Manchmal kommt es mir vor, als wären sie beide wie Anna und Elsa, nur dass sie schwarze Haare haben, statt blonde oder rote.

Die eine nimmt mich bei der linken Hand, die andere bei der rechten. So gehen wir bis zu der Siedlung, in der wir wohnen. Sofort verziehen sie sich in ihr Zimmer und beginnen kichernd Sachen zu machen, die nur kleine Mädchen interessieren.

Sie haben Glück, dass sie schon hier geboren sind, denke ich mir. Als ich in ihrem Alter war, kamen wir grade hier an und mein erster Schultag wurde mit einer Plastiktüte von Lidl begangen, nicht mit einer gebrauchten

Schultasche vom Secondhandladen, wie bei ihnen. Irgendwann, denke ich, werden sie mit echten Gucci-Taschen herumlaufen und jede von ihnen wird sich eine Wohnung leisten können, die doppelt so groß ist wie unsere jetzige und niemals werden sie sich an ein Flüchtlingslager in Ungarn erinnern müssen.

Ich belege mir eben ein Pita mit Käse und Tomaten als Vater und Mutter heimkommen. Sie waren beide im Deutschkurs, Mutter hatte heute ihre B1-Prüfung. Dabei bräuchte sie es gar nicht für den Knochenjob in der Wäscherei. Auch Vater findet manchmal Gelegenheitsarbeiten, meist auf irgendeiner Baustelle, aber nur kurzfristig und zu Niedrigstlöhnen. In Homs war er ein gefragter und gut bezahlter Herrenschnneider.

Mutter zieht ihren Mantel aus und nimmt den Hijab ab, während Ahd und Shahed um sie herumwuseln. In Syrien hat sie das Tuch und den langen grauen Mantel nie getragen, nur hier, als würde sie sich schützen wollen.

»Wie war deine Prüfung?«, frage ich.

»Ich habe einen Sehr gut«, antwortet sie und strahlt.
»Ein, Genus Neutrum, Nominativ«, denke ich, korrigiere sie aber nicht.

»Und du, Baba?«, rufe ich ins Wohnzimmer, »du hast sie nächste Woche, stimmst?«

Er brummt irgendwas Unverständliches.

»Soll ich mit dir lernen?«, frage ich.

»Lern du nur für dich«, kommt es zurück.

»Das wird schon, Baba. Nur mehr drei Prüfungen, und ich habe den Pflichtschulabschluss.«

»In deinem Alter habe ich schon ein Geschäft geführt!«

Klar, jetzt kommt die Leier wieder. Aber erstens war das gar nicht so, sondern er stand unter der Fuchtel von Großvater, und zweitens war es in Syrien. Hier herrschen andere Sitten, will ich ihm sagen, verkneife es mir aber. Er ist schon frustriert genug.

»Wegen Samstag, Baba, da kann ich diesmal nicht mit auf den Markt.«

»Wieso? Triffst du dich wieder mit deinem Freund, diesen nichtsnutzigen Russen?«

»Falls du Ruslan meinst, der ist Tschetschene, nicht Russe. Und nein, mache ich nicht.«

»Ich mag den nicht«, redet er unbeirrt weiter, »der ist schlecht.«

»Ich kann was arbeiten samstags.«

»Und wer soll mich dann begleiten?«

Ahed, möchte ich sagen, denn die Kleine kann nicht nur perfekt Deutsch, die lässt sich auch von dem Jordanier, bei dem Vater Gemüse und Fleisch kauft, nicht über den Tisch ziehen. Mit ihren sieben Jahren ist die taff wie eine Große. Aber ich sage nichts, es hätte keinen Sinn.

Ich setze mich zu ihm ins Wohnzimmer, er sieht mich nicht mal an, glotzt aus dem Fenster.

»Was für eine Arbeit?«

»Garten.«

»Bei wem?«

»Einem Lehrer von der Schule.«

»Dürfen die das, ihre Schüler für sich arbeiten lassen?«

»Der schon«, sage ich, weil Herr Bures ja nicht wirklich ein Lehrer ist. Aber das ist mir jetzt zu kompliziert, es zu erklären.

»Es wäre besser, du würdest wieder zu Rami gehen. Geh hin und entschuldige dich, vielleicht gibt er dir eine zweite Chance.«

»Das kannst du vergessen. Er hat mich rausgeschmissen und nicht mal bezahlt! Nach zwölf Stunden Arbeit! Keinen Cent!«

»Weil es ein Praktikum war.« Das Wort sagt er auf Deutsch, weiß aber gar nicht, was es bedeutet. »Und du warst faul und frech. Hättest du etwas mehr Respekt gezeigt, du hättest eine Lehrstelle bei ihm bekommen.«

»Pah, Lehrstelle! Dein guter Rami darf gar keine Lehrlinge ausbilden, wusstest du das?«

»Er darf. Er ist Chef.«

»Darf er eben nicht! Er braucht dazu eine Genehmigung und die kriegt er nur, wenn er selbst die Ausbildung hat, die er mir anbietet. Und das hat er nicht, Baba. Alles, was er jemals hatte, war ein Streetfood-Wagen in Ramallah und jede Menge Schulden!«

»Sag ich doch, du hast keinen Respekt.«

»Und Rami hat keine Berechtigung, Lehrlinge auszubilden. Er hat dich belogen, Baba!«

»Wer sagt das?«

»Heiko, das ist der Sozialarbeiter vom Jugendzentrum.«

Es gibt kein Wort für Jugendzentrum auf Arabisch, darum bin ich es, der nun ein deutsches Wort benutzt. Aber er versteht es nicht richtig, denn seit er den Hilfsjob bei der Straßenbau-Gesellschaft hatte und dort vier Wochen

ohne Hörschutz mit dem Presslufthammer arbeitete, ist er auf einem Ohr fast taub.

»Was ist das, ein Judenzentrum?«

»Jugendzentrum, Baba«, sagt nun Shahed. Ach Schwester, du bist so lieb.

»Und was soll das sein?«, keift er jetzt die Kleine an.
»Ich kenne sowas nicht. Jugendliche sollen arbeiten, nicht Zentrum machen.«

Es ist sinnlos. Ich gebe es auf. Für eine Minute oder zwei ist es still, nur Mutter hört man in der Küche rumoren. Dann geht es wieder los.

»Wer ist das Mädchen, mit dem wir dich am Montag gesehen haben?«

›Welches Mädchen‹, denke ich, aber dann fällt es mir wieder ein.

»Eine Schulkollegin. Sie ist eine Klasse unter mir und ich habe sie gefragt, ob sie mir für die Englisch-Schularbeit lernen hilft.«

»Wie heißt sie, wer sind ihre Eltern?«

»Baba, das hatten wir schon. Aber bitte, dann eben noch mal: Sie heißt Fatma, ist Türkin und ihre Mutter arbeitet im Supermarkt.«

Mama kommt und bringt ihm Pfefferminztee. Das soll ihn beruhigen, tut es aber nie.

»Und außerdem ist sie Muslima«, sagt sie zu ihm, »sie trägt sogar den Hidjab.«

Als ob das von Bedeutung wäre.

»Und ihr Vater? Was macht der?« Er gibt einfach keine Ruhe, voll aggro der Typ.

»Automechaniker«, sage ich.

»Wozu brauchst du ein Mädchen für deine Prüfung, ha? Was bist du für ein Mann?«

Jetzt reicht es mir aber. »Und wozu brauchst du deine Frau?«, schreie ich ihn an, »Ohne Mama und ihre Englischkenntnisse würden wir heute noch auf Lesbos sitzen. Oder in diesem Scheißlager in Ungarn!«

Er springt auf und packt mich beim T-Shirt. »Ich habe dir schon mehrmals gesagt, du sollst nie wieder von Ungarn reden«, knirscht er und jetzt wird es wirklich unangenehm.

Mama berührt ihn sanft an der Schulter, nennt seinen Namen, ist ganz ruhig dabei. Ich winde mich aus seinem Griff und verlasse das Wohnzimmer. Für heute habe ich die Schnauze voll.

Mama kommt mir ins Vorzimmer nach. An der Garderobe bückt sie sich und hat plötzlich die neuen Adiletten in der Hand. Das Preisschild baumelt noch daran.

»Gib das weg«, sagt sie leise und auf Deutsch.

Ich stecke die Schuhe in meinen Rucksack. Dann umarme ich sie.

»Ich treffe mich noch mit ein paar Freunden.«

»Pass auf dich auf, Murat, mein Augenlicht.«

Ich gehe rasch aus der Wohnung und lasse die Tür hinter mir ins Schloss fallen, damit sie meine Tränen nicht sieht.

Yussuf sitzt auf der Bank neben dem Käfig und raucht. Neben ihm die letzte Dose Red Bull von der Palette, die wir im Supermarkt geklaut haben. Das war easy – die Tür zum Lager stand offen und auch die dahinter auf den Parkplatz. Ich hab die Verkäuferin gefragt, ob sie mir zeigen kann, wo das Magerjoghurt steht – was Besseres fiel mir nicht ein – und sie tat es. Währenddessen hat sich Yussuf das Red Bull und eine Flasche Wodka geschnappt und ist durch das Lager auf den Parkplatz raus. War Ruslans Idee, klar, wie immer.

Wir klatschen ab und Yussuf sagt: »*Allahu akbar*, Bruder« und ich: »*Kol Khara*, du Assi«.

Mich kotzt das an, wenn er immer mit diesem Islamistenscheiß kommt, auch wenn er es nur sarkastisch meint.

»Wo ist Ruslan?«, frage ich. Nicht weil ich den Tschetschenen so vermissen würde, aber wenn er da ist, muss man aufpassen, was man sagt. Der Typ kriegt jedes zweite Wort in die falsche Kehle.

»Keine Ahnung«, sagt Yussuf, »Wo warst du? Letzte Stunde ist ausgefallen. Seither sitze ich hier rum wie blöd.«

Ja, selber schuld, denke ich. »Ich musste zu dem Leseopa.«

»Und? Hat er dir eine Geschichte vorgelesen?«

Ich antworte nicht. Soll ich ihm vielleicht sagen, dass ich mir eben neue Schuhe schenken lassen habe? Was kommt dann? Die Frage, ob ich ihm dafür einen geblasen habe? Nein danke. Und von dem Gartenjob sage ich ihm auch nichts.

»Wir haben nur geredet.«

»Geredet. Toller Job.«

»Ist kein Job, was der macht. Der tut das gratis, keine Ahnung warum.«

Yussuf schüttelt den Kopf und schnippt die Kippe durch das Gitter in den Fußballkäfig.

»Wegen Fatma«, sagt er und sieht mich an, »ich weiß, dass du dir von ihr für die Englisch-Arbeit helfen lässt.«

»Ja, und?«

»Rühr sie an und du bist tot, Bro!«

Gottverdammte, was wird denn das jetzt? Lässt er wieder den Türkenmacho raushängen?

»Keine Angst, das ist doch noch ein Kind, so wie die aussieht.«

»Ist egal, sind schon jüngere gefickt worden.«

»Alter, krieg dich wieder ein. Wir lernen bei ihr zuhause, eine Stunde oder so und das war es.«

»Will es nur gesagt haben. Die Kleine ist Familie, verstehst du? Und wenn ihr Bruder in Wien ist, bin ich verantwortlich.«

»Ach, Vater hat die keinen mehr?«

»Scheiß auf ihren Vater, scheiß auf deinen Vater.«

»Ja, scheiß auf deinen auch.«

»Genau.«

Ruslan kommt, den Hoodie tief im Gesicht, und quetscht sich zwischen uns auf die Bank.

»Gib Zigarette«, sagt er zu Yussuf.

»Gib mir eine Zigarette«, denke ich, halte mich aber mit meinen Weisheiten zurück.

Yussuf gibt ihm das Päckchen, er nimmt sich zwei raus, eine steckt er hinters Ohr, die andere zündet er sich an. Dann hält er mir das Päckchen hin. Ich lehne ab.

»Was? Willst du mich beleidigen?«, fragt er.

Idiot. Wie soll ich ihn beleidigen, wenn ich was ablehne, dass ohnehin nicht ihm gehört?

»Nein, ich rauche nicht«, sage ich. Als ob er das nicht ohnehin wüsste.

»Wieso eigentlich nicht?«, fragt er, »Bist du schwul oder was?«

»Wieso soll einer schwul sein, wenn er nicht raucht?«

»Ich frag ja nur.«

»Ich kanns mir nicht leisten«, erkläre ich und im selben Moment bereue ich den Satz.

»Was uns gleich zur Sache kommen lässt«, sagt Ruslan.

»Welche Sache?«, will Yussuf wissen.

»Geld, du Spast.«

»Was Geld?«

»Geld halt. Das funktioniert nicht so, die Sache mit dem Abzocken, die die Zwerge für uns durchziehen sollten.«

Wenn meint er den jetzt mit ›Zwerge‹? Ach ja, Mahmud und Andreu, denen er ein paar Tipps gegeben hat, wie sie was aufstellen können. Für uns, und klar, auch für sich selbst. Ist zwar eine krumme Sache das Ganze, aber hallo, besser als wir tun das oder?

»Was funktioniert denn da nicht?«, will Yussuf wissen.

»Die gehen immer nur die Falschen an«, erklärt Ruslan, »Leute aus ihrer eigenen Schule. Die haben aber wirklich nichts, das glaube ich ihnen schon. Letztes Mal kam der kleine Özdemir mit einer Wurstsemmel an. Eine Wurstsemmel! Alter, ich dachte, ich scheiß mich an. Aber angeblich hätte der Polake, den er angegangen ist, nie Geld dabei. Und bei den anderen siehts ähnlich aus.«

»Und die Gymnasiasten?«, fragt Yussuf, »An die trauen sie sich nicht ran?«

»Nein. Sollen sie auch nicht, das ist zu heiß. Außerdem ist bei denen mehr mit Dope und Speed zu holen. Die fahren alle auf das Zeug ab. Vor allem in der Oberstufe.«

»Trotzdem könnte man ein paar von denen mal ordentlich abklatschen«, findet Yussuf.

»Das haben die Jungs schon probiert«, sage ich jetzt. »Andreu hat sich was mit einem der beiden, die hier öfter abhängen, angefangen. Genauso, wie du es ihm gesagt hast.«

»Erzähl«, fordert Ruslan.

Und ich berichte ihm, was ich vor ein paar Tagen gesehen habe. Wie Andreu und Mahmud zu den beiden im Käfig hin sind, und Andreu dem einen erst voll eine in den Bauch schlägt und dann sagt: »Zehn Euro!«. Genauso wie es ihm Ruslan letztens erklärt hat. Der Honk ist etwas zurückgetaumelt, dann greift er nach hinten, in seine Hosentasche und ich denke, jetzt zieht der seine Brieftasche. Aber gar nichts – plötzlich kippt er mit dem Oberkörper etwas zur Seite und Andreu fängt voll seinen Fuß mit der Brust ab. Er taumelt zurück und Mahmud rennt auf den Typen zu, kommt aber gar nicht so weit, weil er die Faust von dem zweiten frisst. Und dann stellen sich die beiden auch noch auf, so wie in einem Martial-Arts-Film, Körpergewicht am hinteren Bein, die Fäuste in die Höhe, den ganzen Schlitzaugenscheiß halt. Denken gar

nicht dran, nachzugeben oder wegzugehen. Das wird auch Mahmud und Andreu klar, und die sind es dann auch, die abhauen. Super.

Ruslan hört sich das Ganze an und sagt nichts. Schimpft nicht mal auf die beiden Zwerge, zieht nur an der Zigarette und schaut durch das Gitter auf den Asphalt des Fußballkäfigs.

»Dann sollten wir eben den beiden Idioten eine aufs Maul geben«, sagt Yussuf.

»He, wieso«, rufe ich, »die haben getan, was wir ihnen gesagt haben, mehr war da nicht drinnen. Lass die Jungs.«

»Nicht unsere«, gibt Yussuf zurück, »die zwei Arschlöcher vom Gymnasium meine ich.«

»Vergiss es«, sagt Ruslan, noch immer vor sich hinstarrend.

»Wieso? Die haben unsere Leute verprügelt. Wir stehen doch hinter ihnen, oder?«

»Vergiss es, hab ich gesagt. Wir sind keine Babysitter und die beiden wussten, worauf sie sich einlassen.«

»Aber ...«, versucht es Yussuf nochmal.

»Aber aber laber laber«, unterbricht ihn der Tschetschene, »Sieh dir nicht so viele Mafiafilme an,

Alter. So läuft das nicht. Ist nicht Netflix hier. Und außerdem brauchen wir keinen Beef mit den Gymnasiasten, die sind unsere besten Abnehmer für das Dope. Wenn die zwei Idioten das rumerzählen, was hier abgeht, dann kannst du das Geschäft mit denen vergessen.«

Yussuf schweigt, schaut aber angepisst aus der Wäsche. Man merkt, wie ihm das gegen seine Türkelehre geht.

Ich bin ausnahmsweise mal Ruslans Meinung. Nicht wegen der Drogenkundschaft, nein, das ist mir egal und ich halt mich auch aus dem Teil raus, aber was ich damals sah, wie die beiden Schwabos die Zwerge vermöbelt haben, (was ich nicht erzählen kann, weil wieder mal die Sätze nicht aus meinem Kopf auf die Zunge kommen) das lässt mich auch etwas vorsichtig sein. Denn so, wie die beiden dort kämpften, sah das ziemlich professionell aus. Als würden sie das öfters machen. Jede Wette, dass die in den Kickboxklub im Gym am Stadtrand gehen.

Fatma fällt mir wieder ein. Geht die nicht auch in dieses Fitnessstudio dort mit ihrer Freundin Andrea? Und deren Zweitmutter (Nennt man das so, wenn deine Mutter mit einer Frau verheiratet ist?), die boxt doch ebenfalls, oder?

»Was schwebt dir vor?«, frage ich Ruslan. Ich sehe förmlich, wie sein Hirn arbeitet.

»Automaten«, sagt der knapp.

»Was, Automaten?«

»Zigarettenautomaten.«

»Du willst Zigarettenautomaten knacken?«

»Yepp.«

Ich lasse ein bisschen Zeit verstreichen, dann frage ich:
»Und wie stellst du dir das vor? Sollen wir da mit einem Nageleisen am Hauptplatz ran und ein bisschen herumwerkeln, so dass uns jeder dabei zusehen kann?«

»Nicht am Hauptplatz«, antwortet er, » und auch nicht mit einem Nageleisen. Die haben alle eine Alarmanlage und ehe wir das Ding aufgebrochen haben, klicken schon die Handschellen. Wir machen das eleganter.«

»Und wie?«, will nun auch Yussuf wissen.

»Mit einem Auto. Einen Pick-up. Wir fahren hin, hängen ein Abschleppseil an den Automaten und reißen ihn aus der Wand. Ihr hebt ihn dann auf die Ladefläche und wir hauen ab. Das dauert keine zwei Minuten. Ehe die Bullen da sind, sind wir schon in der alten Fabrik am Stadtrand und zählen das Geld.«

Sowohl Yussuf als auch ich schweigen jetzt. Aber dann kann ich nicht anders und frage: »Wer soll denn das Auto lenken?«

»Ich«, kommt Ruslans Antwort.

»Du hast doch gar keinen Führerschein«, sagt Yussuf.

»Ich brauche kein Stück Papier, um ein Auto zu lenken«, fährt ihn Ruslan an.

»Und der Wagen?«, frage ich jetzt, »Woher willst du den nehmen?«

»Geht euch nichts an. Je weniger ihr wisst, desto besser ist es.«

Er rechnet also doch damit, dass wir dabei geschnappt werden konnten. Dachte ich es doch. Mir gefällt die Sache überhaupt nicht. Aber ich halte trotzdem die Klappe.

Yussuf nicht. »Den Mongos, die Mahmud in die Fresse geschlagen haben, würde ich trotzdem gerne eine überbraten«, sagt er.

Ruslan fährt herum und nimmt ihn grob am Jackenaufschlag. »Ich hab gesagt, du lässt die in Ruhe«, knurrt er gefährlich. »Wenn der Traffic dorthin abbricht, haben wir sowas von Troubles mit der Connection in Wien, da machst du dir gar keine Vorstellungen, Alter!«

Traffic, Troubles, Connection – liebe Güte, wer hier wohl zu viel Mafiafilme schaut! Aber gut, das, was wir hier machen, ist ja wirklich schon Mafia oder? Schutzgeld, Drogen, jetzt Diebstahl. Was fehlt noch? Prostitution und Glückspiel. Ich fühle mich, als würde ich in einen Strudel gezogen und mache nichts dagegen.

Ruslan kam mit seiner Mutter und seiner älteren Schwester vor drei Jahren nach Mölln. Fünfzehn war er damals und man steckte ihn in die vierte Klasse der Mittelschule, damit er seinen Pflichtschulabschluss macht. Tat er natürlich nicht, seine Fehlzeiten waren legendär und zu seinem 16. Geburtstag zeigte er der Direktorin den Mittelfinger und kam gar nicht mehr. Hing stattdessen im Park und auf dem Bahnhof herum, manchmal fuhr er nach Wien, schwarz natürlich, und auf dem Arbeitsamt spielte er filmreif das arme chancenlose Flüchtlingskind.

Was mit seinem Vater war, wussten wir nicht, angeblich war der zurück nach Tschetschenien gegangen, um Russen die Köpfe abzuschneiden, wie Ruslan behauptete. Aymani, seine Schwester war in Wien geblieben und hatte dort eine Ausbildung zur Arzthelferin begonnen. Er

erzählte kaum über sie und wenn nur in einem abfälligen, gehässigen Ton. Offensichtlich war die ganze Familie am Arsch. Seine Mutter lebte von der Sozialhilfe, ging in keinen Deutschkurs und wenn sie mal auf der Straße war, dann sah sie mit ihrem schwarzen Mantel aus wie ein wandelnder Geist.

Über seine Zeit in Tschetschenien erzählte Ruslan nie. Er könne sich an nichts erinnern, meinte er, was ja auch irgendwie glaubhaft war, denn er war im selben Alter wie ich, als er nach Österreich kam, und ich kann mich auch nicht mehr an viel aus Homs erinnern. Oder will es nicht. Aber Ruslans Augen erzählten mehr als sein Mund – er konnte sich noch an seine alte Heimat erinnern, und wo meine Erinnerungen hin und wieder schön waren, wenn ich etwa an Oma und Opa dachte, an die Kinder am Spielplatz oder an die Schneiderei von Vater, in der ich oft war und ihm bei seiner Arbeit an der Nähmaschine zusah – die Erinnerungen Ruslans waren keine schönen. Oder waren sie schön und er empfand gerade deswegen sein Leben hier so schlimm? Keine Ahnung.

Von Wien erzählte er häufiger. Nichts, wie es seiner Familie dort ergangen war, nein, sondern, dass er in einer

Bande tschetschenischer Kids war, die sich oft mit anderen geprügelt hatten, Afghanen meist, und dass sie das ganze Viertel beherrscht hatten, all diese Mafia-Kacke, die er jetzt hier auch durchziehen wollte, nur halt mit uns und nicht mit seinesgleichen. Und wir Idioten machen mit.

»Ich muss mal aufs Klo«, sage ich und stehe auf, um ins Jugendzentrum runterzugehen.

»Piss doch gleich hierher«, sagt Yussuf.

»Ich muss scheißen«, gebe ich an, obwohl es nicht stimmt. Warum sollte ich hier pissen, wo wir rumsitzen und einem kleine Kinder dabei zusehen können. Wer macht denn sowas bitte?

Heiko steht hinter der Theke und putzt Gläser. Das macht er eigentlich immer und ich frage mich, wieso man dazu ein dreijähriges Studium braucht, wie er mal erzählte. Macht der Typ sonst noch was? Aber er ist trotzdem ganz okay.

Hinten, wo Tischtennis gespielt werden kann, tanzen ein paar Mädchen zur Musik von Christina Aguilera oder was weiß ich wem. Fatma und ihre Freundin Andrea sind unter ihnen. Fatma winkt mir und es sieht aus, als meinte sie, ich

soll mit ihnen tanzen. Kurz überlege ich, ob ich soll, aber dann lasse ich es.

»Wie gehts mit den Bewerbungen, Murat, hast du schon Rückmeldungen«, fragt Heiko.

Ach, das tut der ja auch noch, außer Gläser putzen. Mit einigen von uns Bewerbungen für Lehrstellen schreiben, die dann eh nichts bringen, weil die meisten schon abblocken, wenn sie unsere Namen lesen. Das gibt sogar Heiko selbst zu, dass Leute mit fremdklingenden Namen und Mädchen, die nicht einem bestimmten Schönheitsideal entsprechen, weniger Chancen am Arbeitsmarkt haben als Ösis und Tussis.

»Nein«, sage ich und das scheint ihm nicht zu überraschen. Seit drei Wochen keine Rückmeldung, weder vom Baumarkt noch von dem Elektrohändler. Bei beiden habe ich mich als Lehrling für Einzelhandel beworben. Ich stelle mich an den Tresen, denn zu Yussuf und Ruslan zurückzugehen, darauf habe ich momentan keinen Bock.

»Vielleicht solltest du deinen ursprünglichen Berufswunsch nochmal überdenken«, meint er und stellt mir ungebeten eine Tasse Tee hin. Ich wärme mir erstmal die Hände an der Tasse. Es ist ungewöhnlich kühl heute.

»Ja, vielleicht«, sage ich, denn auch bei der Berufsberatung in der Schule kam raus, dass ich eher für einen handwerklichen Beruf geeignet sei. »Reden ist nicht so meins.«

»Muss ja auch nicht jeder so eine Quasseltante sein wie ich«, sagt Heiko und bringt mich damit zum Lachen. »Obwohl Kommunikation schon auch wichtig ist.«

»Ja«, gebe ich zu, »deswegen haben sie mir in der Schule jetzt diesen Leseonkel verpasst, damit ich mich besser ausdrücken kann. Wobei ich aber nicht weiss, was das mit Lesen zu tun hat.«

»Herrn Bures meinst du?«, fragt Heiko und wischt wieder Gläser. Ich nicke und er fährt fort: »Der ist aber nett, ich kenn den flüchtig. Ist mit meinem Vater in die Schule gegangen. Die waren damals nicht so extrem dicke Kumpels, aber mein Vater hält jetzt große Stücke auf ihn.«

»Ja, ist ganz okay«, gebe ich zu und denke an die Adiletten, »hat mir angeboten ihm in seinem Garten zu helfen. Zaun bauen oder so.«

»Na ist doch toll!«

»Gibt sogar Geld dafür.«

»Um so besser. Mach das. Tut dir sicher gut, wenn du mal mit jemand anderen abhängst, als mit deinen Kumpeln da draußen.«

Ich sage nichts darauf. Zum einen weil er sicher recht hat, zum anderen aber, weil er gar nichts von Yussuf und Ruslan weiß. Aber gut, die geben auch nichts preis von sich, selbst wenn Heiko das Gespräch mit ihnen sucht, machen die zu und grinsen nur blöd. »Gutmenschen vögeln«, nennt das Ruslan.

Fatma ist plötzlich da, im Schlepptau Andrea. »Was ist, Murat«, sagt sie, »tanz mit uns!«

»Nein danke«, sage ich. Bin ich blöd oder was und mach mich hier zum Kasper? Gut, wenn wir alleine wären, also nur Fatma und ich, dann vielleicht, aber hier vor allen? Boah!

»Wieso nicht«, raunzt sie, »das macht Spaß!«

»Mir ist grad nicht nach Spaß.«

»Komm, lass ihn«, sagt Andrea, »wir können auch ohne Burschen tanzen.«

»Na klar«, denke ich, »so wie deine Mutter. Die braucht ja auch keinen Mann.«

»Morgen englisch bei mir?«, sagt Fatma, ehe sie Andrea wieder auf die Tanzfläche zieht.

»Klar, morgen bei dir«. Ich winke ihr zu.

Ich gehe wieder zum Fußballkäfig zurück, aber Ruslan und Yussuf sind nicht mehr da. Dafür bolzen Mahmud und Andreu am Platz herum. Als sie mich sehen, stoppen sie kurz ab und warten, ob ich sie herpfeife, aber ich wüsste nicht, was ich ihnen sagen sollte, außer vielleicht, dass es besser für sie wäre, sie suchten sich einen anderen Platz zum Fußballspielen, als hier, wo hinter jeder Ecke Wölfe und Hyänen lauern. Und, verdammt, ich bin eine davon.

Ich will noch nicht nach Haus, also wandere ich ziellos durch die Gegend. Irgendwann komme ich am Bahnhof vorbei. Von gegenüber sehe ich einen Zigarettenautomaten an der Mauer des Bahnhofsgebäudes. Ich denke an Ruslans Plan, so ein Ding aus der Wand zu reißen, und will mir das genauer ansehen. Vielleicht stellt sich der Tschetschene das ja einfacher vor, als es ist. Und tatsächlich: Der Automat schließt bündig mit der Mauer ab, man wird links und rechts Löcher reinhauen müssen, wenn man da ein Seil

befestigen will. Tja, Mister Mafia, ist wohl doch nicht so einfach, als du dir das vorstellst. Trotzdem wird er es tun wollen, so viel steht schon mal fest.

»Kann ich mal her da, wenn du fertig bist?«, sagt eine Stimme hinter mir.

Ich trete einen Schritt zur Seite, murmle etwas von »Klar, natürlich, Entschuldigung« und der Typ, der mich eben angesprochen hat, tritt an den Automaten. Er zückt eine Bankomatkarte und hält sie an das Display. Natürlich, der Altersnachweis! Er wählt seine Sorte und hält die Karte nochmal dran. Auf dem Display – ich kann es bis zu mir her sehen – erscheint die Aufschrift: »Bezahlung akzeptiert«. Und dann schießt es mir plötzlich ein, dass ich mir ein lautes Auflachen kaum verkneifen kann.

Ruslan, du Idiot! Wer benutzt denn heute noch Münzen oder Scheine am Automaten? Das geht doch alles mit der Bankomatkarte. Selbst wenn dein Plan aufgeht und uns keiner dabei erwischt, werden wir in diesen dämlichen Kästen kaum Bargeld finden! Nur die Zigaretten. Aber wegen ein paar Glimmstängel, die wir dann erst recht verticken müssen, diesen Aufwand mit Meißel und Hammer und Auto und dann aufbrechen in der alten

Fabrik – da steht doch nichts dafür! Genauso wenig, wie etwas dafürsteht, deswegen in den Knast zu gehen!

Der Mann hat sein Päckchen und will eben weggehen, als sein Handy läutet. Er greift in die Sakkotasche, zieht es raus und sagt: »Hi Baby! Nice to hear you! When will you arrive?«

Ein Tourist? Ein Typ mit einer amerikanischen Freundin? Egal, er spricht englisch, auch wenn ich den letzten Satz nicht verstanden habe. Na ja, vielleicht schaffe ich das ja, wenn ich mit Fatma geübt habe. Hoffentlich.

Komisch, dass die Mädchen sich mit Sprachen leichter tun. Mutter etwa, die spricht auch diese Sprache. Und zwar ziemlich gut. Hat sie in Syrien gelernt, in der Handelsschule, in die sie ging, ehe sie Vater kennenlernte. Danach jobbte sie in einer Anwaltskanzlei und konnte das dort sicher auch gut brauchen.

Als sie mit mir schwanger wurde und Vater heiratete, hat sie dann in der Schneiderei gearbeitet. Buchhaltung und Briefverkehr und all der Scheiß, den Vater nicht machen wollte. Und ihr Englisch nutzte auch hier wieder, denn sie wollte diese exzellenten Damaszener-Stoffe Vaters nach London exportieren. Vater, glaube ich, hatte

da gar nichts dagegen, aber dann kam der Bürgerkrieg und damit auch das Ende ihrer Pläne.

2015 gingen wir dann weg. Vater verkaufte die Schneiderei weit unter ihrem Wert, die beiden nahmen alles Ersparte und bekamen auch von Oma und Opa noch Geld. Unser Ziel war eigentlich Deutschland, doch zunächst mussten wir in die Türkei, weiß nicht warum. Dort saßen wir eine Woche fest, es ging nicht weiter.

Irgendwann waren wir dann am Meer. Ich weiß nicht mehr wo genau, ich war ja erst sechs. Wir stiegen in ein Boot, es war Nacht und es blieb auch lange Nacht, viele Stunden. Selbst heute ist es immer Nacht, wenn ich daran denke. Als schiebe sich ein Vorhang zwischen dem, was am türkischen Ufer des Meeres passierte bis hin zum griechischen Ufer.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, so sehr ich es auch möchte. Aber ich will es ohnehin nicht und daher versuche ich es nie. Geblieben ist mir von dieser Nacht nur die Angst vor Wasser.

Auch an den langen Marsch durch den Balkan kann ich mich kaum erinnern. Vater hat mich getragen, dann Mutter, dann lief ich wieder, soweit es ging. Wir

marschierten mit vielen anderen und der Weg schien nie zu enden.

In einem Wald, wir waren schon lange unterwegs, eine Woche, zehn Tage, wurden wir von Soldaten aufgespürt, die sich in einer seltsamen Sprache unterhielten. Ungarisch.

Ja und dann kamen wir in diesen großen Käfig in einer Lagerhalle, jenen Platz, an den mich die Schulumkleide so erinnert. Auch von dort ist mir nicht wirklich was in Erinnerung geblieben, nur die Sache mit den Bananen und dass Mutter eine davon erhaschte, sie zwischen Fingern zerdrückte und mir in den Mund schob.

Und an noch etwas erinnere ich mich, gerade jetzt: dass Mutter immer an der versperrten Tür dieses Käfigs stand und auf jeden Soldaten in einer Sprache einredete, die ich kannte: Englisch.

Bloß, die ungarischen Soldaten konnten kein Englisch. Dennoch gab Mutter nicht auf, stand immer vor dieser Käfigtür und sprach jeden, der draußen vorbeiging an, unermüdlich. Ich weiß nicht wie viele andere Menschen, die mit uns da drinnen waren, noch englisch sprachen außer ihr. Die Afghanen und Somali eher nicht, die Iraker

auch nicht, vielleicht die Iraner und einige Syrer. Aber niemand löste Mutter ab. Nur sie alleine stand zwei Tage lang an dieser Tür und versuchte, sich mit den ungarischen Soldaten zu verständigen, während mein Vater es längst aufgegeben hatte und mit mir in einer der hintersten Ecke hockte und resignierte.

Und dann, in der zweiten Nacht, blieb einer der Soldaten stehen, ein Offizier wahrscheinlich, und hörte Mutter zu, sagte aber kein Wort zu ihr. Stattdessen er gab einen seiner Leute ein Zeichen und der sperrte die Tür auf, nahm Mutter grob am Arm und zog sie mit sich.

Vater schrie auf, weinte – verdammt, welches Kind hält das aus, wenn man ihm seine Mutter wegnimmt und der Vater nichts anderes tut als zu flennen? Aber Mutter drehte sich um und sagte: »Keine Sorge, ich komme bald!«

Ich weiß nicht, wie lange »bald« ist und auch nicht, wie lange die Ewigkeit dauert, aber damals fühlte sich beides gleich lang an. Die Soldaten brachten Mutter zurück, als es draußen dämmerte. Sie sah müde aus, nie vorher und nie wieder nachher sah ich sie so müde. Und sie schwieg. Schwieg wie Vater. Nicht nur zu mir sagten sie kein Wort, auch miteinander sprachen sie nichts mehr, als laste etwas

auf ihnen, über das sie nicht reden konnten. Keine Ahnung, was.

Aber an diesem Abend, kam ein Bus, der uns und neunundvierzig andere nach Österreich brachte. Ich wusste, dass Mutter das mit ihrem Englisch bewirkt hatte, nur wie, konnte ich mir nicht vorstellen.

Vater hingegen hatte seine eigenen Vorstellungen, wie das abgelaufen war, doch darüber sprach er ebenfalls nicht. Nicht mit mir. Nur manchmal, wenn sie stritten, dann schrie er sie an und nannte sie eine ...

Aber ich weiß, dass das alles nicht stimmt! Es war ihr Englisch, das uns aus diesem Loch herausholte. Das und nur das, nichts anderes, ich schwöre es bei ihrem Leben und beim Leben meiner Schwestern!

All das erzählte ich Fatma nicht, als ich sie bat, mir für die Englischarbeit zu helfen, und sie mich fragte: »Warum so motiviert, Murat? Jetzt auf einmal.«

Ich sagte nur: »Ich will meiner Mutter Ehre machen. Hilf mir, bitte.«

Da wurde sie ganz ernst, als hätte sie gefühlt, was ich nicht aussprechen konnte, und sagte nur: »Okay Bro, then lets do that.«